Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 50 (1956)
Heft: 1

Artikel: Was bedeutet der Glaube an Jesus Christus für unsere Haltung in der heutigen Welt?
Autor: Strijd, Kr.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140065

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was bedeutet der Glaube an Jesus Christus für unsere Haltung in der heutigen Welt?[1]

Ich glaube, es ist gut, diese Frage gegen Ende unserer Konferenz einmal sehr nachdrücklich zu stellen. Und daß wir sie selbständig und unbefangen zu beantworten versuchen. «Selbständig und unbefangen» – es ist nötig, dies ausdrücklich hinzuzufügen. Denn der «Glaube an Jesus Christus» hat sich ja im täglichen kirchlichen Leben zu einer recht matten und bürgerlichen Angelegenheit entwickelt. Das Christentum ist dürr und mager geworden.

In weitaus den meisten Gottesdiensten wird nur auf den *Trost* des Glaubens hingewiesen: die Betonung fällt ausschließlich auf die Leitung Gottes und die Vergebung der Sünden. Wenn von der *Zukunft* gesprochen wird, wird allzuoft nur an die Zukunft des Menschen nach dem Tode gedacht. Und soweit dem Reich Gottes in der Zukunftverkündigung überhaupt ein Platz eingeräumt wird, findet man so gut wie keine Verbindung mit der irdischen, sozialen und politischen Wirklichkeit der heutigen Zeit.

Wenn ich nach der dritten Seite der christlichen Verkündigung schaue, nämlich unserer *Aufgabe*, gehorsam auf den Wegen zu wandeln, die Gott uns weist, dann bietet sich dasselbe Bild: das Christentum versucht, das menschliche Leben in den kleinen Beziehungen von Familie und Ehe zu leiten; es wird auch einmal vielleicht über die individuellen Beziehungen der Menschen in der Schule, der Fabrik oder im Büro gesprochen . . . aber die Kirchen geben im allgemeinen keine Leitung hinsichtlich der Haltung, die der Nachfolger Jesu Christi in den politischen Fragen dieser Zeit einnehmen muß. Und das bedeutet in Wirklichkeit, daß man in den Kirchen davon ausgeht, die politische Lage, in der wir uns befinden, müsse eben so hingenommen werden, wie sie sich zeigt.

Wollen wir nicht ein ungerechtes Urteil aussprechen, dann müssen wir hinzufügen, daß die offiziellen Kirchen, falls sie sich schon einmal über die heutigen Weltprobleme äußern, hierbei die größte Vorsicht walten lassen. In vielen Fällen – man denke zum Beispiel an die Frage, ob der Krieg als zulässig zu betrachten sei – sagen die Kirchen, daß vom christlichen Glauben aus betrachtet zweierlei Haltung möglich ist: die bejahende und die ablehnende.

Ich werde später hierüber weitere Einzelheiten geben. Ich glaube aber, daß es gut ist, schon am Anfang diese Bemerkungen zu machen.

Um mit Berdjajew zu sprechen: es fällt vielen, wegen der Unwürdigkeit der Christen, schwer, die Würde des Christentums zu entdecken. Das trifft sicherlich zu, wenn es sich um unsere Haltung in

[1] Referat des Ferienkurses 1955 auf dem Flumserberg.

dieser Welt dreht. Es ist nicht einfach, Selbständigkeit und Unbefangenheit dem Christentum gegenüber zu bewahren.

Ja – und trotzdem müssen wir zu einem bestimmten Zeitpunkt deutlich einsehen, daß von geistig erwachsenen Menschen (oder um es bescheidener auszudrücken: von Menschen, die sich zu geistiger Reife entwickeln) Selbständigkeit und Unbefangenheit verlangt werden.

Es muß doch möglich sein, daß wir einmal, vielleicht erst nach ziemlich langer Zeit, die Frage erheben: Wie steht es denn eigentlich mit dem christlichen Glauben, los von allen Krusten, frei von allen Karikaturen, die sich im Laufe der Jahrhunderte angesammelt haben? Wir dürfen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.

Nun denn – wenn ich versuche, mit Ihnen zusammen eine Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des christlichen Glaubens für unsere Haltung in der Welt zu finden, dann muß von vornherein klar gesagt werden, daß der christliche Glaube nicht die Anerkennung gewisser Wahrheiten bedeutet, sondern die Begegnung mit einer Persönlichkeit. *Es handelt sich also nicht um ein System, sondern um eine Gestalt.* Und diese Gestalt ist Jesus Christus.

Wenn wir nun die Evangelien lesen, stoßen wir auf allerlei Dinge, die uns sonderbar anmuten. In sehr vielen Fällen ist dies der uns fremden orientalischen Struktur der Evangelien, des Neuen Testaments, zuzuschreiben, die uns westliche Menschen vor Schwierigkeiten stellt. Nicht umsonst wird das Problem der Entmythologisierung (Bultmann) mit so viel Nachdruck und Beharrlichkeit auf die Tagesordnung gebracht.

Aber trotz diesen Schwierigkeiten, ja quer durch diese Schwierigkeiten hin, kann eine Begegnung stattfinden. Eine Gestalt ist auf uns zugekommen. Jemand, in dem Gottes Barmherzigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit Fleisch geworden ist. Er ist der Repräsentant des Gottesreiches. In Ihm ist das Gottesreich in diese irdische Realität eingebrochen.

Vielleicht ist diese Botschaft, diese Heilsverkündigung, noch viel fremder für uns geworden als die orientalische Struktur der Evangelien. Das Allermerkwürdigste liegt ja gerade in der Tatsache, daß Gott sich mit dieser Welt bemüht, sich bis zum *Opfertode* mit dieser Welt bemüht (Karl Barth hat dieser Tatsache im vorletzten Bande seiner Kirchlichen Dogmatik auf Grund des Textes von Johannes 3, Vers 16, vortreffliche, von Verwunderung zeugende Seiten geweiht: K. D. IV, 1, 75—78).

In diesem Jesus Christus fallen Person und Reich zusammen. Das Begrenzte der Person und das Weite, das Ent-Grenzte des Gottesreiches, sind in Ihm zu einer Synthese geworden.

Zu dem Zentralen des christlichen Glaubens gehört, daß wir glauben, daß dieses Gottesreich einmal siegen wird. *Wie* oder *wann* dies

geschehen wird, weiß niemand. Die Bibel stammelt oder jubelt, wenn darüber gesprochen wird. Die mythische Form ist wahrscheinlich die einzige passende Form für die Verkündigung dieses Sieges des Gottesreiches. Und die Hymne ist wahrscheinlich die unmittelbarste Ausdrucksmöglichkeit für diese Zukunftssicherheit.

Daß dieser Sieg errungen wird, gehört zu dem tröstenden und stärkenden Geheimnis unseres Glaubens. Im Ostergeschehen ist schon der beginnende Sieg offenbart.

Ich will der Letzte sein, der behauptet, daß all dies theologisch so einfach liegt. Albert Schweitzer hat, gerade wenn die neutestamentliche Eschatologie behandelt wird, einige Probleme zur Diskussion gestellt – ich nenne hier nur die Wörter Naherwartung und Parusieverzögerung –, womit die Theologie bis zu diesem Augenblicke noch lange nicht fertig ist. Vor allem auch in Veröffentlichungen von Schweizer Seite ist man dieser Problematik nicht aus dem Wege gegangen. Es ist hier aber nicht am Platze, über all dies ausführlicher zu sprechen.

Zusammenfassend will ich bemerken: Der christliche Glaube besteht aus einer Begegnung mit einer Person. In dieser Gestalt ist das Gottesreich gegenwärtig. Dieses Reich wird letzten Endes den Sieg erringen. Mit einem Wort von Blumhardt: «Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht. Sein wird die ganze Welt.» Das Reich Gottes ist ein unerschütterliches Reich.

Das bedeutet aber, daß, auch wenn es sich um ökonomisch-soziale und politische Fragen handelt, der Christ mit dieser Wirklichkeit des Gottesreiches rechnen muß. Besser, bescheidener: daß sich der Christ durch diese Realität immer wieder ergreifen und beherrschen, korrigieren und stimulieren lassen muß.

Das bedeutet auch, daß ein Christ das Zeichen des Kreuzes – und das Kreuz ist die Siegesflagge – niemals aus dem Auge verlieren kann und darf. Das bedeutet, daß wir den Klang des «Te Deum laudamus, te Dominum confitemur» niemals verlieren können. Das bedeutet, daß wir niemals die Hoffnung ganz fahren lassen werden können, denn wir glauben an das Wirken Dessen, in Dem das Gottesreich gegenwärtig ist: Veni Creator Spiritus.

Der Glaube an Jesus Christus – das ist eine bessere Bezeichnung als «der christliche Glaube»: dieser Ausdruck kann noch zuviel in die Sphäre eines «Systems christlicher Wahrheiten» eingeordnet werden – versetzt uns in eine andere Wirklichkeit (Kolosser 1:13). Dadurch stehen wir «ganz anders» (Epheser 4:20) gegenüber den Dingen dieser Welt. Christus verhindert uns, «dieser Welt gleichförmig zu werden» – er läßt uns gemäß eines anderen «Schemas» denken und leben (Römer 12:2). Wir meiden die Welt nicht – wir stehen und handeln nur auf andere Weise in der Welt.

Zu diesem «Anderssein» gehört eine Unbefangenheit und Selbständigkeit hinsichtlich und inmitten verkrampfter Verhältnisse, Soli-

darität mit der Not des Mitmenschen, Ausdauer, weiterzuschreiten in der anderen, der neuen Richtung, der Richtung der Gestalt, die das Gottesreich ist. Dies «Anders»-Sein bedeutet nicht an letzter Stelle *ein neues Gestaltgeben an die Kenosis*, die Selbstentäußerung (vgl. Philipper 2:7), die Jesus Christus uns zeigte.

Wie sehr diese Erwartung des Gottesreiches unser Leben tragen und treiben kann, wurde mir aufs neue klar, als ich mich im August nach dem Tode von Professor Heering noch einmal in seine 1954 erschienenen Radiovorträge «Wie ich zu meinem Glauben kam» vertiefte.

In diesem warm und bewegt geschriebenen Bekenntnis sagt er am Schlusse das Folgende:

«In der Erwartung des Gottesreiches liegt eine enorme Trag- und Triebkraft. Persönlich muß ich bekennen: Daß ich ungebrochen die schweren Jahre meines Lebens, verdunkelt von zwei Weltkriegen mit ihrem Leid und ihrer Schande und ihren verwüstenden Folgen, durchstanden habe und geistig aufrecht geblieben bin – das habe ich Gottes Güte zu verdanken, der die Erwartung Seines kommenden Reiches in meinem Herzen brennend hielt. Keine Menschenmächte und keine düsteren Kräfte können dieses Kommen verhindern.»

Es ist nicht unmöglich, daß wir, wenn wir in den Evangelien, im Neuen Testament lesen, zu der Schlußfolgerung kommen, es werde so wenig über die Haltung der Christen *in dieser Welt* gesprochen.

Die Stellung des an Christus glaubenden und (dies geht im Zeugnis des Neuen Testaments immer zusammen) also Ihm folgenden Menschen hinsichtlich des römischen Kaiserreiches wird nur selten erörtert. Hierbei werden wir sicherlich die eschatologische Struktur des ältesten Christentums berücksichtigen müssen. Die Erwartung des baldig kommenden Gottesreiches machte die Besinnung über die Haltung und die Aufgabe in *dieser* Welt im bestimmten Sinne zu einer Angelegenheit geringerer Bedeutung. Der kommende Aeon (Weltzeit) verschlang die Probleme dieses Aeonen und machte sie recht unwichtig.

In unserer Situation ist das anders geworden. Wenn auch die eschatologische Richtung geblieben ist, so ist doch die Überzeugung, daß zeitlich das Gottesreich sehr nahe ist, so gut wie verschwunden. Und so hat die Eschatologie jetzt vor allem diese Funktion bekommen: Das Gottesreich, das kommen wird, muß seinen Einfluß auf den Lauf der Dinge der irdischen Reiche, die es jetzt gibt, ausüben: Dieser Aeon muß durch den kommenden Aeon geleitet werden. Die heutige Zeit darf nicht vernachlässigt werden — im Gegenteil, sie muß gerettet, genesen, geheilt werden. Weil das Evangelium die Heilung der Menschheit in den Mittelpunkt rückt, dürfen wir als Christen an der Heilung dieser Welt mitarbeiten.

Auf diese Weise bekommt das Funktionieren des Evangeliums

eine *prophetische Struktur*. So wie die alttestamentlichen Propheten — ich nenne Amos, Hosea, Jesaja, Jeremia — immer wieder die soziale und politische Wirklichkeit ihrer Tage mit dem Heilswillen Jahwehs konfrontierten, so darf auch, wer sich zu Christus in dieser Welt bekennen will, einer solchen Konfrontation nicht ausweichen. Das neutestamentliche Kerygma (Botschaft) wird auf die Weise der Propheten angewendet werden müssen. Darum ist es in einer Zeit wie der unsrigen so außerordentlich fruchtbar, ein Buch wie den «Jeremia» zu lesen. Georges Pidoux hat in seiner vor nun genau 10 Jahren ausgesprochenen «Leçon inaugurale» an der theologischen Fakultät der Lausanner Universität «Actualité de Jérémie» davon sehr lebendig gezeugt. «De tous les livres de la Bible aucun n'a été lu avec une telle attention que celui de Jérémie», sagt er von der Bibellektüre während des Zweiten Weltkrieges. (Revue de Theologie et de Philosophie XXXIII. 1945, 161). Wir sehen durch Jeremia zum Beispiel, auf welche Weise, in welchen Dimensionen das Evangelium funktionieren darf und muß.

Wenn wir uns die Frage stellen, warum von dieser prophetischen Funktion der Evangelischen Botschaft in den offiziellen Kirchen so wenig zu bemerken ist, dann müssen wir von vornherein feststellen, daß hier zuallererst von einem beängstigenden *Rätsel* gesprochen werden muß. Trotz aller theologischen Argumentation über die prophetische Funktion des Evangeliums hat das prophetische Funktionieren *in der Praxis* nicht mehr als eine dürftige und schwache Gestalt angenommen. Wir stoßen hier auf das Rätsel, wie Ungehorsam und Sünde möglich sind.

An zweiter Stelle muß auf das Element der Verblendung hingewiesen werden. Die Verblendung, die uns Menschen so oft trifft, muß als Schicksal, aber auch als Schuld gesehen werden. Schuld ist es sicherlich, wenn von *Selbstverblendung* gesprochen werden kann. Oft können wir uns dem Eindruck nicht entziehen, daß man sich selbst die Augen zudrückt, um nur ja der unausweichlichen Wahrheit des Evangeliums zu entkommen. Wie weit diese Selbstverblendung gehen kann, läßt uns Reinhold Niebuhr in seiner Schrift «Moral man and immoral society (1932*, 1948**) an verblüffenden Beispielen sehn.

Ich denke auch an einen Artikel von Foster Dulles in «The Christian Century», 19. März 1952 (p. 336–338, in dem er über die amerikanische Politik in Japan und den Vertrag mit Japan spricht. Er sagt:

«So we drafted a treaty which invoked the spirit of forgiveness to overcome the spirit of vengefulness; the spirit of magnanimity to overcome the spirit of hatred; the spirit of humanity and fair play to overcome the spirit of competitive greed; the spirit of fellowship

to overcome the spirit of arrogance and discrimination; and the spirit oft trust to overcome the spirit of fear.»[1]

Wer aber in seinem Urteil über diese Aussprachen von Foster Dulles die ökonomischen, politischen und strategischen Hintergründe diskontiert, kommt zu der etwas zynisch klingenden Behauptung, daß in der menschlichen Selbstverblendung schier keine Grenzen zu finden sind . . . Diese Selbstverblendung gibt es sicherlich auch innerhalb der christlichen Kirchen.

Zum Dritten: Das *Opfer ist bei niemandem beliebt.* Wir möchten selbst gern außer Schußweite bleiben. Und wir geraten gerade *in* das Feld, wo die Schüsse fallen und uns treffen können, wenn wir das Evangelium in prophetischen Dimensionen wirken lassen. Bekennen und Leiden stehen in sehr wesentlicher Beziehung zu einander. Bekennen ist eine Sache von Wort und Tat und Tod . — Die Furcht vor dem Kreuze beraubt uns häufig des Mutes, um es *mit* dem Kreuze zu wagen und so zum Siege zu kommen. Via crucis, via lucis — allzu oft sehen wir zwar das Kreuz, aber wir glauben nicht an das Licht. Dann ziehen wir uns zurück, und dann zieht sich sicherlich ein Kollektivum zurück, und die christlichen Kirchen als Organisationen sind Kollektiva.

Schließlich: Die Rebellion gegen Gott sitzt uns im Blute. Dadurch ist das Kreuz auf dieser Erde errichtet worden. Letzten Endes wollen wir nicht, daß Christus König über uns sein wird. Wir rufen mit den Juden, die Jesus in den Tod jagten: «Wir haben keinen König, sondern nur einen Kaiser!» (Joh. 19:15).

Wer mit dieser prophetischen Funktion des Evangeliums in der heutigen Weltsituation ernst macht, wird immer wieder eines entdecken: Wir *bekommen* diese Haltung als eine Gabe, eine Gnade, ein Geschenk – wir suchen sie nicht. Wir würden sie sogar gern wieder los werden. Dann würden wir viel ruhiger leben können.

Wer von all dem Unrecht und der Gewalt, welche durch Menschen in dieser Welt hervorgerufen werden – man denke an den Hunger in Asien und Afrika, an Greueltaten im Kriege – nur sagt, daß Gottes Vergebung über alles geht und daß Sein Reich letzten Endes über alle Dunkelheit und Sünde triumphieren wird, ist «christlich» . . . und bleibt dabei ruhig. Aber wer sagt: Solange wir beten «gib *uns* heute *unser tägliches* Brot!», so lange wird dieser Hunger eine brennende Anklage bleiben, so lange darf kein Opfer zu klein sein, um diesen Hunger

[1] «So setzten wir einen Vertrag auf, appellierend an den Geist der Versöhnung, der Großmut, der Menschlichkeit, der Anständigkeit, der Kameradschaft, des Vertrauens, auf daß dieser Geist die Rachgier, den Haß, den Konkurrenzkampf, die Vermessenheit, die Klassenunterschiede, die Furcht überwinde.» (Einen Begriff von dieser Selbstverblendung konnte die Weltöffentlichkeit neuerdings aus den Äußerungen von Außenminister Dulles in der amerikanischen Zeitschrift «Life» bekommen. D. R.)

SCHWEIZERISCHES SOZIAL ARCHIV

aus der Welt zu schaffen – wer sagt: Solange wir beten «Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe!», so lange wird der Krieg für uns unannehmbar bleiben, und wir werden nicht ruhen, bis er verbannt ist ... wer *das* sagt, ist «christlich», *und er bleibt dabei nicht ruhig.* Er weiß von der Ruhe der ersten Aussprachen – aber er weiß auch: sie bilden einen Torso, wenn die Unruhe der zweiten Aussprachen nicht hinzukommt.

Die Reaktionen auf diese Haltung sind bekannt. Überall stehen die «weisen» Männer und Frauen auf, die sagen: «Aber das ist nicht zu verwirklichen, das ist zu radikal, zu idealistisch, zu aktivistisch ... Eigentlich kommt es darauf hinaus, daß wir zwar in Worten und Wahlsprüchen protestieren dürfen, aber nicht in unseren Taten. Es darf auch alles nicht zu konkret werden.

Wir müssen versuchen, diese Reaktion zu begreifen. Wenn wir aber durch Christus erfaßt sind, dann ist es unmöglich, uns von Ihm loszulösen. Dann ist es auch unmöglich, Ihm das Verfügungsrecht des internationalen Lebens im weitesten Sinne zu bestreiten.

Einfach ist das alles nicht. Wir werden etwas von Jeremias bitterer Klage, wenn auch nur aus der Ferne, verstehen können:

«Du hast mich überredet, Ewiger, und ich ließ mich überreden,
Du bist mir zu stark gewesen und hast mich übermannt,
Ich bin zum Gelächter aller Tage geworden,
Sie alle verspotten mich!» (Jeremia 20:7).)

Und doch blieb Jeremia, trotz Schwierigkeiten, Verzweiflung, Rebellion, Gott gehorsam.

Und er fühlte sich mit seinem Volke solidarisch, nicht solidarisch in der Verirrung, sondern solidarisch in der Gesamtschuld und im Leiden. Bis zum bitteren Ende. So hat Rembrandt Jeremia gemalt: die Flammenglut des brennenden Jerusalems erhellt sein von Schmerz gefurchtes Antlitz – aber das Erbarmen mit seinem Volke, die Liebe zu seiner Stadt und seinem Land strahlt von ihm aus.

Wir wählen uns schließlich diese Haltung nicht selbst – wir werden aufgefordert. Wir können uns dem nicht entziehen. In unsern besten Momenten wollen wir auch nicht anders. Häufig wissen wir, daß wir nicht anders dürfen. Oft auch tun wir wider unsern eigenen Willen, was wir tun.

Darum – und das ist ein wichtiger Punkt für uns – ist es auch letzten Endes für uns nicht entscheidend, daß man zu uns sagt: «Was wollt ihr eigentlich? Es verändert sich nicht so viel ... Amerika fährt in seinem politischen Spiele fort – und China kommt nicht in die UNO, und Westdeutschland wird mit Nazis und allem Drum und Dran militarisiert, und so weiter. Und auch Rußland setzt sein politisches Spiel fort, und dazu gehört, daß nun auch Ostdeutschland offiziell bewaffnet werden soll. Amerika wirft seine Atombomben nicht

weg, Rußland aber auch nicht. Und die Menschen . . . ach, die laufen schon mit! Sowohl in den Vereinigten Staaten wie auch in der Sowjetunion . . . Und die Christen und die Kirchen? Sie sind den Obrigkeiten gehorsam. Trotz allen radikalen christlichen Aussprachen «Christus ist Herr» kommen alle Christen – mit ganz wenigen Ausnahmen – bis zu den Zähnen bewaffnet und zu aller Vernichtung abgerichtet und bereit, auf das erste Signal herbei. Ja, was erreicht ihr eigentlich? . . .»

Sehr oft werden solche Überlegungen Eindruck auf uns machen. Vielleicht fassen wir dann den festen Entschluß, mit allem aufzuhören. – Aber dann sind wir, zu unserer eigenen Verwunderung, einige Zeit später doch wieder mitten drin in unserer Arbeit. Und wir verstehen etwas von Jeremias' Worten:

> «Als ich sagte: Ich will nicht an IHN denken
> Ich will nicht mehr Seinen Namen sprechen»,
> So ward es in meinem Herzen wie brennendes Feuer
> Eingeschlossen in meine Gebeine,
> Dann wurde ich zu schwach, um es zu fassen,
> Und ich konnte nicht anders.» (Jeremia 20:9.)

Wir verstehen diese Worte, wieder: aus der Ferne. Wenn in Jeremia ein Feuer brannte, so darf in uns der Funke nicht fehlen.

Wir bekamen diese Haltung als Gabe, Gnade, Geschenk – wir suchten sie nicht. Vielleicht können wir bei sorgfältiger Analyse zwar eine gewisse psychologische Veranlagung entdecken, die für diese Haltung in besonderem Maße prädisponiert machte; vielleicht sind soziale Faktoren zu nennen, die für unsere persönliche Einstellung ausschlaggebend sind – wir müssen diese Elemente mit einer klaren, furchtlosen Ehrlichkeit entdecken und bloßlegen. Diese Analyse kann uns vor vielen Fehlern in unserem Handeln bewahren. Aber trotzdem – den innersten und wesentlichsten Kern werden wir schließlich nur auf die Ergriffenheit durch Ihn, der in Seiner Person das Gottesreich repräsentiert, zurückführen müssen.

Wir brauchen es uns aber mit unserm Zeugnis nicht schwieriger zu machen als es schon ist. Wir können bei gewissen, allgemein bekannten Voraussetzungen, allgemein erfahrenen Gefühlen, allgemein akzeptierten Ansichten, Meinungen und Vermutungen anknüpfen. Ich weiß wohl: Es gibt viel Spreu im Weizen. Aber hier oder da gibt es sicherlich *etwas*, woran wir anknüpfen können.

Absichtlich sage ich: etwas – denn im Vorhandenen werden wir das meiste korrigieren müssen, anfüllen und völlig erneuern. Die im Westen allgemein propagierte politische Anschauung wird aus der Neuheit des Glaubens an Christus erneuert werden müssen.

Ich nenne einige Punkte:

Allgemein ist man nun wohl davon überzeugt, daß es, wie es jetzt geht, nicht mehr lange weitergehen kann. Das ist wichtig. Vor allem seit den ersten politischen Besprechungen in Genf und der Zusammenkunft der Atomgelehrten darf man das glücklicherweise wieder öffentlich sagen und schreiben.

«So geht's nicht weiter», sagt man hinsichtlich des *Militarismus*. Wenn man die Tatsachen betrachtet, kommt man zur Erkenntnis, daß sich der Krieg selbst unmöglich gemacht hat. Wenn *beide* Parteien in *einer* Vernichtung verschwinden ... wer wird dann anzufangen wagen? Aus Selbsterhaltungstrieb beginnt dann keine der Parteien mehr einen Krieg. Das Juni/Juli-Heft 1955 der «Neuen Wege» hat mit einer überwältigenden Anzahl Daten über den Atomkrieg und seine Folgen unterrichtet. Nötig ist, daß sehr viele dies zu wissen bekommen. Der Wahnsinn und das Unpraktische dieser Kriegsführung ist von vielen erkannt worden.

Aber ... die Angst und die Furcht verhindert die Menschen, hieran die einzig richtige Folgerung zu knüpfen. Und diese Angst wird durch Radio, Presse und Film stets angefacht. Orwell hat in seinem Buche «1984» auf erschütternde Weise den systematischen Haßfeldzug in einer totalitären Gesellschaft und die damit verbundene, automatisch auftretende Veränderung der Ansichten des Volkes geschildert. Von diesen Methoden bemerken wir leider auch im Westen, in der sogenannten «freien Welt», beschämend viel.

Dadurch aber entsteht das folgende Bild: Jeder ist davon überzeugt, daß die heutige Kriegsführung mit massenvernichtenden Waffen Wahnsinn ist. Aber aus Angst vor einem sowjetrussischen Einfall läßt man direkt darauf folgen: «Keine Entwaffnung! Wir dürfen nicht wehrlos werden. Die Bewaffnung muß auf gewissem Niveau bleiben!»

Geben wir ein Beispiel. Das in Holland erscheinende «unabhängige» Wochenblatt «Vrij Nederland» schrieb Ende September 1955, nachdem der Bewaffnungsetat 1956 veröffentlicht war: «Es ist eine große Beruhigung, daß unsere Regierung sich nicht durch die russische Friedensoffensive einschläfern läßt.» Man nimmt hin, daß dann die Verteidigungskosten wahrscheinlich höher sein werden. Aber das ist nötig: «... unverminderte Anspannung wird nötig bleiben, um das militärische Gleichgewicht sicherzustellen.» – Dieselbe Zeitschrift veröffentlicht auch oft Artikel, die deutlich den Wahnsinn und die Schande der modernen Kriegsführung zeigen. Inzwischen sind die Mitarbeiter dieses Blattes wirklich davon überzeugt, daß sie «frei» und «unabhängig» schreiben. Traurig und tragisch. Orwell behält recht: Die durch eine hartnäckig-monotone Propaganda erweckte Angst benebelt den Blick – alle kritischen Kräfte werden paralysiert.

Was aber bedeutet der Glaube an Jesus Christus in diesem Punkt?

Zuallererst müssen wir versuchen, die Verblendung, welcher der Westen zum Opfer gefallen ist, zu begreifen. Um Vertrauen zu wekken, müssen wir von demjenigen Element in den herrschenden Meinungen und Gefühlen ausgehen, das akzeptabel ist: Viele Menschen geben zu, ja sie sehen ein, daß es eine Schande ist *und* daß es unpraktisch ist, die Atomwaffen zu gebrauchen. Auch muß der andere immer bemerken können, daß wir uns nicht frei von Schuld gegenüber dieser Weltsituation sprechen, sondern daß wir unsere Mitschuld einsehen und erkennen. Weiter kann aber die Solidarität in diesem Punkte nicht gehen. Wie ich im Jahre 1952 gesagt habe: «Von uns wird verlangt: Solidarität in der Schuld, Selbständigkeit in der Tat – Solidarität im *Ver*stehen – Selbständigkeit im *Wider*stehen» («Neue Wege, Januar 1953, S. 14).

Der Glaube an Jesus Christus bedeutet ferner, daß wir vom Siege des Gottesreiches überzeugt sind. Keine einzige Sache hat eine solche feste und sichere Zukunft wie die Sache Christi. Darum haben alle Mittel, die nichts mit diesem Reich und mit dieser Sache zu schaffen haben und die Ihn, der dieses Reich und diese Sache repräsentiert, höhnen und schmähen, keine dauerhafte Zukunft. Der Glaube an Jesus Christus bedeutet: Rundheraus sagen, daß wir diesen Mitteln *nicht* trauen, weil sie zum Reiche der Finsternis gehören, und dieses Reich *ist* schon in Christus vernichtet. Wenn wir also trotzdem unser Vertrauen in diese Mittel setzen, dann scharen wir uns an die Seite der besiegten Mächte.

Wenn wir dem heutigen Götzendienst für Mars als Folge unserer Ergriffenheit durch Christus den Rücken kehren, dann eröffnen sich uns neue Perspektiven für eine neue Wehrhaftigkeit, eine neue Politik, einen wirklichen Weltaufbau.

Diese Stimme aber wird leider viel zuwenig vernommen. Die Kirchen sind zu vorsichtig. Auch die Versammlung des Zentralen Weltkomitees der Kirchen, die im August 1955 in Davos stattfand, ging nicht weiter, als man in «der Welt» geht. In der Erklärung der Kommission der Kirchen für Internationale Fragen wird von einer «Verminderung der Bewaffnung unter internationaler Aufsicht und der Vorbereitung von Methoden zu einer friedsamen Lösung für bestehendes Unrecht gesprochen». Das ist doch aber ein wenig zu viel «der Welt gleichförmig-sein». Auf diese Weise bietet die Kirche nicht *mehr* als die Welt, bietet die Kirche, wie sie es doch sollte, der verängstigten und verlegenen Welt keine wirkliche *Hilfe*.

Die Kritik «Aber das ist Antimilitarismus und gehört nicht mehr in diese Zeit!» soll nicht zu leicht unsere Aktivität zunichte machen! Wir müssen dieses Zeugnis dem Kriege gegenüber als einen Sektor des christlichen Gehorsams, der selbstverständlich dazu gehört, zum Ausdruck bringen. Und das sollen wir tun mit Takt und mit Barmherzigkeit.

Als zweiten Punkt nenne ich den *Kolonialismus*.

Langsam und allmählich beginnen viele einzusehen, daß das Erwachen der Millionenmassen in Asien und Afrika nicht mehr aufzuhalten ist. Wenn ihnen die Freiheit nicht *gegeben* wird, dann werden sie die Freiheit sich schon *nehmen*. Bis jetzt ist es dem Westen nicht gelungen, früher kolonialen Völkern die Freiheit ohne unnötiges Blutvergießen zurückzugeben. Was vor einigen Jahren in dem früheren Niederländisch-Indien geschehen ist (ich denke dabei an die sogenannten Polizeiaktionen von holländischer Seite), was England in Kenya, was Frankreich in Marokko und Algerien tun, muß uns mit brennender Scham erfüllen. Wir können oder wollen die Zeichen der Zeit nicht verstehen; dadurch sind wir außerstande, die befreiende Antwort zu geben, die von uns erwartet wird.

Was in diesem Punkt der Glaube an Jesus Christus bedeutet? Ich glaube das Folgende:

1. Christen müssen ihre ganze Einsicht und ihre volle Mitwirkung daransetzen, daß das *Freiheitsbestreben* der asiatischen und afrikanischen Völker auf eine Weise aufgefangen wird, daß sich die alte Geschichte der brutalen Gewalttätigkeit nicht wiederholt. Es gehört zur Aufgabe der christlichen Kirche, allen schönklingenden, idealistischen «und humanitären» Losungen die Maske abzureißen und zu sagen: Es geht im Grunde nicht um das Gemeinwohl der kolonialen Völker – es geht zuallererst um unser eigenes Wohl, es geht um Rohstoffe, um Handelsinteressen, um Industrialisierungsmöglichkeiten, es geht um die Aufrechterhaltung unseres westlichen Lebensstandards und schließlich auch noch um eine westliche Prestigewahrung um jeden Preis. Deshalb soll sich die christliche Kirche weigern, das alte Spiel mitzuspielen.

Was Indonesien betrifft, so hat es glücklicherweise Christen gegeben, die von Anfang an alles getan haben, um dem früher kolonialen Gebiet seine Selbständigkeit ohne Militärgewalt und Greueltaten geben zu lassen. Wenn man auf sie gehört hätte, unter anderem auf die Führer der holländischen Mission, dann wäre die schuldvolle Tragödie zwischen Holland und Indonesien, die in eine völlige Entfremdung auszugehen droht, keine traurige Tatsache geworden. – Leider gab es zu wenige solcher Christen. Die sogenannten christlichen Parteien und Zeitungen Hollands spielten darin eine andere, fatale Rolle, und die Kirchen vermieden, sich deutlich zu äußern.

Aus ihrem Glauben an Jesus Christus können und müssen Christen zu dem Punkte der Freiheitsbestrebungen der kolonialen Völker Aufklärung geben, Perspektiven eröffnen und konstruktive Vorschläge machen. Aber häufig wagen wir das nicht. Und zehn Jahre später sagen wir dann: Wir hätten doch nicht schweigen dürfen ...

2. Bezüglich der *Rassendiskrimination* muß vom christlichen Glau-

ben aus ein deutliches Nein zu hören sein. Die Konferenz zu Evanston gebrauchte auf diesem Punkt eine mutige Sprache. Aber – war sie mutig und konkret *genug*?

Die Lage ist sehr ernst. Wenn die Schande der Rassenunterschiede so bleibt, wie zum Beispiel in Südafrika, dann kann es nicht zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden, wenn dort in absehbarer Zeit ein schrecklicher Rassenkrieg die Weißen ausrottet. Und haben wir etwas anderes verdient?

Ich frage mich, ob nicht in Evanston, bei der Konfrontation mit Christus, einfach und offen hätte gesagt werden müssen, was von Christen konkret verlangt wird, wenn es sich um Rassendiskrimination handelt. Wenn diese Mauer von Fatalismus und Schuld abgebrochen werden muß, dann müssen die Christen auch hören, *wie* sie diese Mauer abbrechen müssen. Hier und da, in Amerika und Südafrika, gibt es Gruppen von Christen, die uns aus der Praxis heraus hierüber aufklären können.

3. Neben dem Streben nach Freiheit und der Rassendiskrimination aber gibt es das Problem des *Hungers*. Ich brauche nicht viel hierüber zu sagen – man lese den vortrefflichen Artikel von Dr. Hugo Kramer in «Neue Wege» (November 1955). Dieser Artikel hätte ein Bericht des Weltkirchenrates sein müssen!

Wir dürfen als Christen nicht aufhören zu sagen: Dieser Hunger muß gestillt werden – und er *kann* zum großen Teil gestillt werden, wenn wir das Geld, das wir jetzt für eine aussichtslose und sogenannte Verteidigung ausgeben, für die Hilfe in den «unterentwickelten» Gebieten verwenden. Mit Nahrung, mit agrarischen und industriellen Veränderungen müßte dort geholfen werden und so, daß dem Feudalismus ein sicheres Ende bereitet wird. Wenn wir es nur wollen, ist es auch möglich. Für die Bewaffnung ist ja auch alles, selbst das Unglaublichste, möglich.

Auf diese Weise können wir, wenn wir an gewisse, viele bereits mit Unbehagen erfüllende Tatsachen anknüpfen, durch eine neue Anschauung, durch eine neue Beurteilung (neu vom Standpunkt des Gottesreiches, neu von Christus aus), Perspektiven sehen lassen, die praktisch zu verwirklichen sind.

Ausführlich will ich mich zum Schlusse über unsere Haltung dem *Kommunismus* gegenüber äußern. Welchen Einfluß kann hierin unser Glaube an Jesus Christus ausüben?

Ich will vorwegnehmen: als Christen können wir kein Mitglied der kommunistischen Partei sein. Die kommunistische Ideologie verlangt ein Leben in einem andern Klima als das des Evangeliums. Außerdem ist das lebendige und wirkliche Christentum totalitär — lebendiger und wirklicher Kommunismus ist das auch, obwohl in einer anderen Weise. Diese beiden Totalitarismen schließen einander aus. Wirklich

prophetisches und selbständiges Christentum kann innerhalb des Kommunismus keine Existenz*möglichkeit* finden, schon deshalb, weil man die Existenz*gründe*, die Existenz*berechtigung* eines solchen Christentums schlechterdings nicht anerkennt und auch nicht anerkennen kann. Berdjajew konnte man in Sowjetrußland nicht gebrauchen.

Aber hiermit ist dieses Problem keineswegs abgetan. Die lebendige Begegnung mit Christus, das Erfaßt-Sein durch das Gottesreich, läßt uns auch hierin mit einer Art neuer Unbefangenheit und Selbständigkeit urteilen. Und diese beiden Eigenschaften machen es uns möglich, gewisse Tatsachen zu sehen und zu würdigen, die in der öffentlichen Meinung entweder negiert oder als Karikatur dargestellt werden.

Wir schämen uns, daß es an einer *guten und rettenden Initiative* mangelt und zuviel von unkonstruktiver Initiative im Westen zu finden ist. Man kann auf ernstliche Fehler Rußlands hinweisen — die Fehler, die der Westen begeht, sind immer ernstlicher: wir behaupten ja, und häufig nicht ohne Selbstüberhebung, daß wir eine höhere und bessere Ideologie besäßen, daß bei uns die Menschlichkeit besser verbürgt sei als bei den Kommunisten, usw. Noblesse oblige — Adel verpflichtet.

Wenn ich die letzten Jahre noch einmal überdenke und mich frage, welch stark ins Auge fallende und konstruktive Initiative vom Westen ausgegangen ist, dann kann ich eigentlich nur den Vorschlag Eisenhowers nennen, gegenseitig Photographien und ähnliches, die Bewaffnung betreffend, auszutauschen.

Aber daneben? Rußland schlug vor, Atomwaffen nicht mehr zu gebrauchen und abzuschaffen. Es fängt selbst nicht damit an — die letzte Atomexplosion in der Sowjetunion ist ein Beweis dafür, daß man auch dort noch weiterexperimentiert. Aber — der Westen sollte dann doch aus seiner «*besseren*» Ideologie, seiner Bürgschaft für Humanität und Freiheit heraus ein Beispiel geben müssen. Wir aber kommen nicht einmal dazu einen *Vorschlag* zu machen, geschweige denn ein *Vorbild* zu geben.

Die christlichen Kirchen im Westen sollten die geistige Kraft, die hierfür nötig ist, zu erwecken versuchen. Aber die Kirchen laufen hinter den Tatsachen her. Die Kirche ist kein Pionier, sondern nur ein Mitläufer, keine Vorhut, sondern eine Nachhut. Sie sanktioniert zwar (und was?), sie stimuliert aber nicht. Ich verweise noch einmal auf die Aussprachen, die man in Davos hörte.

Rußland hat versprochen, in Kürze 640 000 Mann seiner Streitkräfte nach Hause schicken zu wollen; es tritt Porkkala, die russische Basis vor den Toren der finnischen Hauptstadt ab.

Was kann der Westen demgegenüber aufweisen? Die Bindung an das Gottesreich läßt uns aus einer neu-erhaltenen Selbständigkeit

sagen: der Westen hätte die Initiative, die Bewaffnung zu vermindern, ergreifen und militärische und strategische Stützpunkte abtreten müssen . . . Es kann noch immer geschehen.

Nun kann man mit Recht sagen: Aber kennt man auch die wirkliche Absicht der Sowjetunion? Gehört nicht alles, was Rußland nun auch tut, zu der Zick-Zack-Politik, die ideologisch fundiert und praktisch-politisch berechtigt ist? Ich antworte hier mit einer Passage aus dem fesselnden Artikel von Stuart R. Schramm in «Christianisme Social» (63e année, juillet-août 1955, p. 413–423) «La coexistence hier et aujourd'hui»:

«. . . S'agit-il d'un véritable changement d'attitude ou simplement d'une tactique provisoire? Au fond, c'est la même question qu'on a posée au début de l'expérience de libéralisation intérieure en 1953, et nous y répondrons de la même façon: cela n'a pas tellement d'importance, car l'évolution porte en elle ses propres conséquences» (421).

Und dann läßt er hierauf folgen:

«Cependant, si nous voulons profiter réellement de la nouvelle attitude des chefs communistes envers le monde occidental, il faudrait que l'Occident fît aussi la moitié du chemin (421).

Ich denke hierbei an die relative Entspannung, die im Augenblick (Oktober 1955) in der internationalen Politik herrscht; mit Betonung sage ich: «relativ». Von allen Seiten gehen Besucher in die Sowjetunion. Auch von der Sowjetunion kommen Delegationen in den Westen. — Was tun die Christen, um das alles konstruktiv und befreiend aufzufangen und zu stimulieren?

Selbst wenn die Sowjetunion dieses politische Spiel nur spielen würde, um Zeit zu gewinnen, um dadurch bei einem folgenden Kriege mit sehr großer Treffsicherheit seinen letzten und entscheidenden Schlag zu führen — ich spreche jetzt ganz gemäß dem Gedankengang derjenigen, die Rußland hundertprozentig mißtrauen — müßte dennoch der Westen, und an der Spitze die Kirchen, diese Atempause auf eine Weise benutzen, die eine kommende Katastrophe unmöglich machen müßte. Die Kirche sollte es zu einer ihrer wichtigsten Aufgaben rechnen, mitzuhelfen zur Schaffung einer Atmosphäre, worin es Amerika und Rußland unmöglich gemacht würde, einen neuen Krieg zu entfesseln. Ich habe oben schon gesprochen über die Haltung der Kirche dem militärischen Betrieb gegenüber, über die Hilfe für die sogenannten rückständigen Länder; ich denke an die UNO und die Beeinflussung ihrer Aktivität. *Aber solange unsere westlichen Kirchen die Europäische Verteidigungsgemeinschaft, die Nordatlantische Vertragsorganisation, die Remilitarisierung Deutschlands stützen, solange arbeiten sie nicht an der Entstehung einer so nötigen, neuen geistig-politischen Atmosphäre mit.*

Was wir im Westen und leider auch innerhalb der westlichen

Christenheit sehen, ist nur allzuoft ein elendes Aufrechterhalten des politischen Mythos, daß die Sowjetunion jetzt aggressive Pläne gegen den Westen schmiedet und daß wir darum die Bewaffnung, die bürgerliche Verteidigung und die Manöver fortsetzen müssen.

Die Bindung an Jesus Christus, Seine Sache und Sein Reich, muß uns als Seine Anhänger unsern deutlichen Auftrag sehen lassen: die Atmosphäre muß von Haß, von Angst, Furcht und Mißtrauen gereinigt werden. Denn nur dadurch sind wir geschwächt. Nicht Sowjetrußland ist unser Feind Nr. 1 — sondern unser eigener Unglaube, unser Aberglaube, unser Irrglaube ist Feind Nr. 1. Säuberung, geistige Säuberung der Atmosphäre — *das* ist es, was wir am meisten nötig haben.

In diesem Zusammenhang will ich noch einige Punkte aufführen.

Ich denke an China und die ungeheuren Veränderungen, die sich dort während der letzten Jahre unter der Leitung der kommunistischen Regierung vollzogen haben. Dr. Hugo Kramer hat hierüber im Septemberheft 1955 von «Neue Wege» und im «Zeitdienst» («Im Reich der Mitte., Bericht einer Chinareise». Nr. II - VI bis I - X - 55) auf fesselnde und dokumentierte Weise geschrieben. Selbst der größte Widersacher des Kommunismus muß zugeben, daß in China enorme Veränderungen zum Guten auf sozial-ökonomischem, industriellem und kulturellem Gebiet durchgeführt worden sind.

Zur Gelegenheit der Feier des 6. Geburtstages der Chinesischen Volksrepublik am 1. Oktober 1955, schrieb die leitende liberale holländische Tageszeitung «De Nieuwe Rotterdamse Courant» über die chinesische Revolution, die — so schreibt das Blatt — «durch die große Masse der armen chinesischen Bauern von Herzen bejubelt wurde.»

Und es beendet seine Betrachtungen wie folgt: «Wenn sich die chinesische Regierung vorläufig von imperialistischen Abenteuern und Eroberungen enthält und ihre Gedanken auf die Entwicklung des Landes selbst richtet, dann würde sie nicht nur auf die Unterstützung der Bauern und Arbeiter rechnen können, sondern auch einen wichtigen Beitrag zur Entspannung der internationalen Politik liefern.»

Ja aber, sagt man dann, das ist doch alles mit Mitteln von totalitärer Struktur und mit Gewalt geschehen — das können wir doch nicht gutheißen. Der gleiche Artikel in der NRC sagt: «. . . Fragt nicht auf Kosten von wievielen Opfern.» Hierauf antworte ich: Die meisten dieser Leute, die diese Einwendung machen, sind, weil sie den Krieg in allen seinen Formen schließlich akzeptabel finden, absolut nicht gegen «Mittel von totalitärer Struktur und Gewalt». Jeder, der den totalen Krieg gutheißt, verspielt seinen Namen als verständiger Mensch oder seinen Ruf als ehrlicher Mensch, wenn er gegen die

Mittel protestiert, deren sich der Kommunismus in der USSR oder in China bedient hat.[1]

Wenn wir sehen, welche enormen Veränderungen in China sich vollzogen haben, dann müssen wir uns doch wohl mit Scham und Schrecken fragen: Warum konnte das alles *wohl* geschehen mit dem Marxismus als Hintergrund und *nicht* mit dem Christentum als Hintergrund? Was tat Amerika in China? Chiang Kai-Shek, der vollkommen zur autokratisch-feudalistischen Lebenssphäre gehört — diese Bezeichnung stammt von dem holländischen reformierten Missionar Dr. J. Verkuyl — ist und wird durch Amerika unterstützt. Und erst kürzlich wurde das neue China wiederum durch Amerika daran gehindert, in die Vereinten Nationen einzutreten.

Wenn wir das alles ehrlich und selbständig verarbeiten wollen, dann hat das auch Konsequenzen hinsichtlich unserer Haltung der Parteipolitik gegenüber. Es gibt, glaube ich, zwei Möglichkeiten:

a) Die Nachfolger Christi beschäftigen sich mit der Parteipolitik,

b) die Nachfolger Christi halten sich außerhalb der Parteipolitik, aber beschäftigen sich mit Politik.

Über beide Punkte möchte ich etwas sagen, erst über den ersten.

Leider ist es, auch unter den Christen-Pazifisten, im allgemeinen kein besonders beängstigendes Problem, daß sie es mit den sozialistischen Parteien halten. Wenn wir uns aber die Leitung und die Taten dieser sozialistischen Parteien betrachten, besonders bezüglich der internationalen Probleme, dann ist es gar nicht so einfach.

In Holland ist die Partei des demokratischen Sozialismus die Partei der Arbeit, in Fragen der internationalen Politik nicht nur absolut antikommunistisch, sondern sie akzeptiert auch die militärische «Verteidigung» mit *allen* technischen Mitteln, *allen* Konsequenzen und *allen* Propagandamitteln. So ist es beinahe überall. — Gegner läßt man reden — die Hauptlinie aber wird verfolgt. Daran wird nichts verändert. Die Opposition erfüllt die Funktion der Sicherheitsklappe: der Dampf muß ja einmal abgelassen werden. Die Opposition erfüllt *nicht die Funktion des Weckrufes*, dem man gehorsam sein müßte.

In sozial-ökonomischer Hinsicht zeigt sich noch einige Fortschrittlichkeit, aber viele der Maßnahmen, die getroffen werden, sind durch die Zeitumstände aufgedrungen, so daß von einer besonders progressiven Haltung keine Rede ist. Was die Einstellung gegenüber der *allerwichtigsten* Punkte, nämlich der *internationalen* Angelegenheiten betrifft, so haben die sozialistischen Parteien keine eigene Meinung

---

[1] Man vergleiche die Klage von Lorenz Stucki in «Die Weltwoche» vom 7. Oktober 1955 (S. 1) über «Das geringe Empfinden für den lebendigen Menschen» im Kommunismus. Man sollte Römer 21 bei einer solchen Kritik nicht vergessen.

mehr. Sie sind den Vereinigten Staaten hörig geworden. Die Angst «kommunistisch» genannt werden zu können, ist so groß, daß häufig liberale Zeitungen auf internationalem Gebiete mehr von Selbständigkeit zeugende Aufklärung geben und eher «aus dem Ton fallende» (nämlich aus dem amerikanischen Ton fallende) Tatsachen bieten, als die sogenannt-sozialistischen Blätter.

Doch sind viele Christen-Pazifisten Mitglied der sozialistischen Parteien. Noch schwieriger wird es, wenn wir sagen müssen: Mit dem religiösen Sozialismus ist es nicht viel besser. Die letzte Konferenz in Frankfurt war hiervon ein recht trauriger, aber deutlicher Beweis. Man muß sich da eher als unter Gegnern, als unter Geistesverwandten fühlen. Was Carmen Weingartner, Albert Böhler und Dr. Hugo Kramer im September-Heft 1955 der «Neuen Wege» über die Frankfurter Konferenz schrieben, läßt nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig.

Man findet es nicht selbstverständlich, daß ein Nachfolger Christi an der Kommunistischen Partei mitarbeitet. Man findet es ziemlich selbstverständlich, daß er zur Sozialistischen Partei hält. Das erscheint mir stets merkwürdiger und verwirrender. Man denke an die Haltung gegenüber Entwaffnungsvorschlägen, Anträgen auf Abschaffung des Gebrauches von Atomwaffen, internationale Entspannung und so weiter bei der Kommunistischen Partei und bei den sozialistischen Parteien.

Man werfe der Kommunistischen Partei nicht zu schnell vor, die Freiheit eliminiert zu haben. Ich weiß wohl, daß Opposition gegen die Generallinie in der Kommunistischen Partei ganz andere Konsequenzen mit sich bringt, als in der Sozialistischen Partei, aber welchen Wert hat es, wenn unter dem Schein der Freiheit-der-Meinungsäußerung einem Sozialisten in seiner Partei keine wesentliche Möglichkeit gegeben wird, öffentlich für eigene, abweichende Meinung zu zeugen.

Meine Schlußfolgerung kann keine andere sein als diese: Wenn ein Nachfolger Jesu Christi, der also mit einer neuen Selbständigkeit und Unbefangenheit und auch mit einem konstruktiven und heilsamen Radikalismus in dieser Welt stehen darf, mit den sozialistischen Parteien, so wie diese im Augenblick sind, mitarbeitet, dann ist das eine sehr problematische Angelegenheit. Für mich ebenso problematisch, als wenn er sich der Kommunistischen Partei anschließt. Ich kann hierbei nicht mehr von Solidarität (dem Wort, mit dem man in partei-sozialistischen Kreisen immer arbeitet), sondern nur von Kollaboration sprechen.

Als zweite nannte ich die Möglichkeit: Ein Nachfolger Jesu Christi bemüht sich nicht um Parteipolitik, jedoch um Politik.

Mir persönlich erscheint das im Augenblick die einzig mögliche Haltung. Wir müssen uns aus den eben angeführten Gründen der Parteipolitik enthalten; wir können und dürfen uns aber nicht der

Politik entziehen, weil Gottesreich und Welt, weil die Sache Christi und die Sache der Menschheit nun einmal unlöslich miteinander verbunden sind.

Nur in dieser Stellung von parteipolitischer Dachlosigkeit besteht die Möglichkeit, in Freiheit und Selbständigkeit, sowohl Amerika wie auch Rußland gegenüber, unsern Weg zu gehen. Beiden gegenüber wollen wir Verständnis zeigen. Beiden gegenüber dürfen wir unsere Kritik nicht schweigen lassen. Viele, die diese Haltung einehmen wollen, haben sich zu der Bewegung «Der Dritte Weg» zusammengeschlossen — obgleich gerade Christen-Pazifisten hier auch wieder gewisse, aber meiner Ansicht nach nicht unüberwindliche Schwierigkeiten sehen.

Diese «Dritte-Weg-Bewegung» soll keine Angst haben, geradeheraus zu sprechen. Sie soll sich nicht vor allen Dingen ängstlich bemühen, Amerika oder Rußland zu schonen. Sie soll einen eigenen, selbständigen Weg gehen.

Es ist fruchtbarer, in dieser Zeit als Ferment (individuell oder in einer Dritte-Weg-Bewegung) tätig zu sein, als daß wir in irgendeine parteipolitische Organisation eingeschlossen sind, die Moskau oder Washington hörig ist.

Man fragt sich vielleicht, ob wir überhaupt keine Kritik haben, anläßlich der Haltung der Sowjetunion in der internationalen Politik.

Hierüber will ich noch gerne etwas sagen. Über die kommunistische Ideologie habe ich oben etwas gesagt. Jetzt nur über die sogenannte praktische Politik.

Persönlich finde ich den schwersten Fehler Rußlands, daß es noch immer nicht offen und deutlich den Vorschlag gemacht hat: Wir ziehen uns vollkommen aus Ostdeutschland zurück, unter der Bedingung, daß

a) Deutschland wieder vereinigt wird

b) das neue vereinigte Deutschland sich nicht an einen der Machtblöcke anschließt,

c) Deutschland unbewaffnet bleibt — was mit sich bringen soll, daß man, anders als in der Periode nach 1918, die Bewaffnung in allen andern Staaten drastisch beschränkt, während in jedem Falle der Gebrauch der Atomwaffen für jedes Land ausgeschlossen sein muß.

Ich habe ehrlich gesagt, immer auf einen solchen Vorschlag von Sowjetrußland gewartet. Ein einziges Mal ist Rußland beinahe soweit gewesen. – Es scheint nun, daß Rußland, wenigstens vorläufig die Spaltung Deutschlands gutheißt. Es scheint auch, daß die Entwicklung der Wiederbewaffnung von West- und Ostdeutschland schon zu weit vorgeschritten ist, als daß man sie rückgängig machen könnte.

Außerdem bleibt immer die Gefahr bestehen, daß sich später die

Divisionen von West- und Ostdeutschland vereinigen ... und was wird dann geschehen?[1]

Amerika hat hinsichtlich Deutschland Möglichkeiten versäumt, Rußland aber auch.

Ich bin davon überzeugt, daß hier eine Aufgabe für die christlichen Kirchen gelegen hätte und vielleicht noch liegt. Sie hätten über den Weltrat der Kirchen, einen rettenden und konkreten Vorschlag machen müssen, einen Vorschlag, zu dem weder Amerika noch Rußland imstande wären. So hätte die Kirche den ihr auferlegten «Dienst der Versöhnung» vollbringen können und müssen. Man sage nicht, daß das alles für den Kirchenweltrat zu technisch gewesen wäre. Als der Koreakrieg ausbrach, sprach sich der Weltrat auch konkret über eine technisch-politische Angelegenheit, nämlich die der Schuldfrage aus.[2] Was er in Toronto hinsichtlich Korea falsch tat, könnte er jetzt hinsichtlich Deutschland wieder gutmachen.

Adenauer hat Chruschtschew in Moskau zu Recht den Vorwurf gemacht: «Warum haben die Großmächte Hitler nach 1933 so groß werden lassen?» Es scheint mir nicht unmöglich, daß in einigen Jahren ein anderer Deutscher eine ähnliche Frage stellt, und zwar diese: «Warum hat der Westen nach 1945 dem deutschen Nationalismus, Militarismus und Nazitum soviel Raum zur Entwicklung gegeben?»

Viele wichtige Punkte müssen hier unbesprochen bleiben. Ich denke zum Beispiel an unsere Haltung gegenüber Amerika, der Koexistenz, der Veränderung der Gesellschaftsstruktur. Ich will diesen Teil damit beendigen, daß ich etwas über unsere Haltung gegenüber dem *Weltfriedensrat* sage.

Von Anfang an stand es bei mir fest, daß dieser Weltfriedensrat ein Instrument der sowjetrussischen Außenpolitik war. Im Laufe der Jahre hat sich die Meinung als richtig erwiesen: alle Schwankungen, die die sowjetrussische Außenpolitik durchmachte, machte der Weltfriedensrat mit. Bis zu der kürzlich in Helsinki gehaltenen Konferenz ist das deutlich geblieben –

Doch könnte es sein, daß viele Christen-Pazifisten dem Weltfriedensrat nicht genügend Unbefangenheit und Selbständigkeit gezeigt

---

[1] Man lese die «Gesamtdeutsche Rundschau», «unabhängige Zeitung für Politik», worin Gustav Heinemann, Helena Wessel und A. M. ausgezeichnete Aufklärung geben über das Deutschland-Problem (Verlag: Notgemeinschaft für den Frieden Europas. Essen, An der Reichsbank 14).

[2] In Toronto (8. bis 15. Juli 1950) wurde gesagt: «Armed attack as an instrument of national policy is wrong. We therefore commend the United Nations, an instrument of world order, for its prompt decision to meet this agression and for authorizing a police measure which every member nation should support.» («Bewaffneter Angriff als Instrument der nationalen Politik ist falsch. Wir empfehlen daher den Vereinten Nationen, als einem Instrument der Weltordnung, einen sofortigen Entschluß zu fassen, um diesem Angriff zuvorzukommen und eine Polizeimacht aufzustellen, die jeder Mitgliedstaat unterstützen sollte.»)

haben. Warum ist nicht mehr von der gebotenen Gelegenheit Gebrauch gemacht worden, so daß überzeugte Pazifisten in *diesem* Kreise vor *diesen* Leuten (die immerhin etwas wollten und auch unternahmen) radikal-pazifistisch gesprochen hätten? Warum taten wir das nicht? –

Ich bin selbst aus vielen gültigen Gründen verhindert gewesen, aber ich habe diese Handlungsweise stets als die richtige gesehen und verteidigt. Man verstehe mich gut: Ich würde nur überzeugte, klar denkende und politisch geschulte Pazifisten nach Helsinki usw. gehen sehen wollen. Da könnte gute Arbeit geleistet werden.

Und zum Schlusse:

In dieser Zeit von überall wachsendem Totalitarismus ist es nötig, daß wir uns gewissenhaft und furchtlos klarmachen, was der Glaube an Jesus Christus für unsere Haltung in dieser Welt bedeutet. Die Lage ist höchst beunruhigend. Was in einem vortrefflich komponierten, klar und mutig geschriebenen Heft wie «Speak truth to power» (a Quaker search for an alternative to violence), das im März 1955 erschienen ist, über die Ausbildung des amerikanischen Soldaten zu lesen steht – und andere Veröffentlichungen bestätigen diese Tatsachen – ist erschreckend. Ich lese da unter anderem: «Film series – such as Are you ready for Service? are designed to prepare young people for conscription, and establish military points of view in the minds of thirteen-year-olds. Shall we discover, as Hitler did, that thirteen is also too late, and that we must begin our drilling and shaping with five-year-olds?» (p. 18).[1]

Es ist nötig, daß wir ein deutliches Bild unserer Haltung in dieser Zeit vor Augen haben. Das gilt für uns individuell. Das gilt auch für uns als Gruppe.

Wenn Dr. Konrad Farner in seinem «Christ und Kommunist» (Die christliche Friedenswoche und was sagt der Kommunist dazu? 1954) Pfarrer Lüthi an das «Wächteramt der Kirche» (S. 26) erinnert, dann schreibt er unter anderem: «Nur dann ist dieses Wächteramt möglich, wenn es als echtes christliches Leben vorgelebt wird und nicht als pharisäerhafte Verteidigung veralteter gesellschaftlicher Zustände. Dieses Wächteramt setzt also den furchtlosen Christenmenschen voraus, der das Wort aus 1. Joh. 4:18 stets vor Augen hat: «Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Frucht aus. Dieses Wächteramt setzt demnach den ganzen, also den verwirklichten Christenmenschen voraus, und allein von diesem her ist die Korrektur möglich, ist sie sinnvoll und sinngemäß, kann sie angenommen werden» (S. 27).

Dies gilt auch für kleine Gruppen.

---

[1] «Filmserien, wie z. B. ‚Seid ihr zum Militärdienst bereit?', bezwecken, die jungen Leute auf die Wehrpflicht vorzubereiten und die militärische Bereitschaft bei den 13jährigen zu wecken. Sollen wir, wie Hitler, zum Schluß kommen, daß 13 schon zu spät ist und der Drill schon bei den 5jährigen beginnen sollte?»

Ich stelle mir als realisierbare Möglichkeit immer vor: *kleine Gruppen, die auf Grund des Kontaktes mit Christus in dieser Welt gemeinschaftlich auftreten.* Sie müssen dem Dienst am Frieden Gestalt geben. Sie helfen zum Beispiel da, wo jemand um des Gewissens willen in Schwierigkeiten kommt, weil er durch andere unterdrückt wird. Konkret: Bei Boykottierung eines Kommunisten, bei Verfolgung eines Dienstverweigerers. Sie geben Pamphlete heraus oder verkaufen sie in bestimmten Straßen und suchen auf diese Weise Kontakt mit den Leuten und sprechen mit ihnen. Nach einigen Stunden kommen sie dann zusammen und besprechen ihre Erfahrungen.

Wenn besondere spektakuläre Dinge an der Tagesordnung sind, wenn das Volksgewissen durch einen scharfen Stachel beunruhigt wird – eine Atomexplosion, das Sterben von Kuboyama, dem japanischen Fischer, Übungen für den sogenannten Schutz der Bevölkerung gegen Atombombenanfälle und so weiter –, dann vertiefen sie diese Unruhe, indem sie sie in das Licht Christi zu bringen versuchen. In «Peace News», dem bekannten und immer vortrefflich redigierten Londoner Friedensblatt, das jede Woche mit sehr guten Artikeln erscheint, sehe ich häufig Photos von Leuten, die mit gewissen Aussprachen oder Texten in Gruppenverbänden umherlaufen, um so die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden in eine neue, sie aufrüttelnde Richtung zu bringen.

Ähnliches gibt es noch mehr. Es ist nötig, sehr nötig, daß solche und ähnliche Dinge unternommen werden. *Der Dienst der Versöhnung muß Gestalt annehmen.*

Vergessen wir zum Schlusse bei allen diesen Dingen das Wort Christi nicht:

> «Siehe, ich habe euch die Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpionen zu treten und gegen die ganze Heeresmacht des Feindes – und nichts wird euch irgendwie schaden.» (Lukas 10:19.)

Kr. Strijd

Gedanken eines Ingenieurs zu brennenden Zeitfragen[1]

Die modernen Waffen haben eine so furchtbare Wirkung erreicht, daß man sich auch als Nachrichteningenieur, dem mancherlei an Literatur durch die Hand geht, darüber Gedanken machen muß. Denn zwei-

[1] Diese Gedanken brachte der Verfasser in der Nachbesprechung zum Vortrag von Dr. Martin Niemöller im Rahmen der «Arbeitsgemeinschaft Bernischer Friedensvereinigungen» am 14. Februar 1955 zum Ausdruck.